Der Deutsche Metallarbeiter

Erscheint wöchentlich Samstags. Anzeigenpreis: Die 6 gespaltene Millimeterzeile für Arbeitsgesuche 30 Goldpfennig. Geschäfts- und Privatanzeigen 10 Goldpfennig.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung u. Geschäftsstelle: Duisburg, Stapellor 17. Fernruf 3366 und 3357. Schluß der Redaktion: Freitag morgens 11 Uhr. Zuschriften u. Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Nummer 18

Duisburg, den 3. Mai 1924

25. Jahrgang

Wo bleibt die alte Solidarität?

Das schönste Ruhmesblatt der Arbeiterbewegung, das selbst ihre stärksten Gegner nicht anzufechten wagten, war die Solidarität, das freudige, enge Zusammenstehen der Kollegen; der Sinn, daß einer für den andern sich einzusetzen habe, daß die Not des Arbeiterkandes nur in Gemeinsamkeit gehoben werden könnte und das stehende Vorwärtsdrängen der berechtigten Forderungen an einigen Orten auch an anderen Stellen das Eis diktatorischer Machtgelle brechen müsse. Kaum in einem Stand haben sich mit solcher begehrenstrotzigen Hingabe die Glieder desselben für einander eingesetzt, als es die Arbeiterschaft untereinander tat. Wenn wir die Annalen der Gewerkschaftsgeschichte rückwärts blättern und von den Anfängen der Selbsthilfebestrebungen lesen, dann bleibt das Auge bewundernd hängen an den Leistungen, die damals im Bewußtsein der Solidarität vollbracht wurden. Da leitet uns von der Formersachvereinigung Duisburg, der unser feigster Zentralvorstand Kollege Wieber ebenfalls als Vorsitzender vordrängte. Das blühende Leben der Formersachvereinigung Duisburg hatte das Unternehmertum auf den Plan gerufen und in heftigen Angriffen suchte das Unternehmertum die Formersachvereinigung zu erschlagen. Kollege Wieber und mit ihm eine Anzahl treuer Kollegen flogen aufs Pfahler, vom 28. Dezember 1889 bis 1. Mai 1890 dauerte der Kampf. Freiwillig haben damals die in Arbeit gebliebenen Kollegen als Streikunterstützung 5 bis 10 Prozent ihres Wochenlohnes gezahlt. Da brauchte man nicht erst mit Sammelbüchern umherzugehen. Man hätte es als Schlag ins eigene Gesicht empfunden, wenn man nicht pünktlich jede Woche die Streikunterstützung abgetiefert hätte. Und als im Jahre 1888, 89, 90 die großen Formerkämpfe in Hamburg, Berlin, Hannover usw. ausbrachen, da haben die 70 bis 80 Mann der Duisburger Formersachvereinigung allein 7000 Goldmark an Unterstützungen aufgebracht. Das bedeutet umso mehr, wenn man bedenkt, daß die gesamten sozialistischen Gewerkschaften damals für diese Kämpfe nur 27 000 Mark aufbrachten. Das war die Opferwilligkeit, die freudige Solidarität der Alten! Sollte das heute nicht mehr möglich sein? Ja, es ist auch heute noch möglich, denn der alte gewerkschaftliche Geist ist noch nicht ausgefroren! Nur muß er wieder zu neuem, stärkerem Leben erweckt werden!

Wie soll sich heute die Solidarität der Kollegen zeigen?

Im Zeitalter massenhafter Organisationen bedeutet Solidarität nicht nur gelegentliches Einspringen des einen für den andern, sondern Solidarität bedeutet, im Zusammenhang mit allen Kollegen den Verband, dem man angehört, so stark und kräftig wie möglich zu gestalten, damit er in der Lage ist, die Interessen wirksam zu vertreten zu können. Aber dieser solidarische Geist ist leider nicht mehr so blühend, wie es im Interesse der Kollegen selbst sein sollte. Statt daß jeder seinen Beitrag darin sieht, möglichst an der Spitze derjenigen zu marschieren, die zur Festigung des Verbandes beitragen, sucht sich der eine hinter den andern zu drücken. Man hofft im Stillen, der andere werde schon seine Pflicht erfüllen, da käme es auf die eigene Pflichterfüllung weniger an. Wäre denn sonst ein so schlechter Beitragsdurchschnitt möglich, wie er tatsächlich da ist? Viele Kollegen drücken sich am Besten in denjenigen Beitragsklassen, in die sie laut Vorstandsbefehl gehören, einfach vorbei. Unter allen möglichen Vorwänden suchen sie in eine niedrigere Beitragsklasse hineinzukommen. So hat man das Drücken der Beitragsleistung nach unten selbst in solchen Bezirken zu verzeichnen, wo die Arbeiterschaft schon durchweg in Arbeit steht und die höchsten Löhne verdient werden. Viele werden auch als Kurzarbeiter oder gar als Erwerbslose noch mitgeschleppt, und zahlen demgemäß Beiträge, trotzdem sie schon längst wieder vollbeschäftigt sind. Demgegenüber macht man vielerorts die Erfahrung, daß wirkliche Erwerbslose in ihrer ganzen gewerkschaftlichen Betätigung und in ihrem Opfergeist viel idealer eingestellt sind, als Kollegen, die heute schon 70 bis 80 Pfg. Stundenlohn haben.

Das erste Zeichen gewerkschaftlicher Solidarität ist die Zahlung des Beitrages in derjenigen Klasse, zu der man laut Beschluß gehört.

Die Zahlung des festgesetzten Beitrages ist das allernotwendigste, was zu geschehen hat. Kommt der festgesetzte Beitrag nur in solcher Form herein, wie es tatsächlich geschieht, dann braucht man sich nicht über die Unternehmerrückständigkeit zu wundern, denn dann ist ja die Organisation kaum in der Lage, ihre Aufgaben, Verwaltung, Organ usw. zu decken, geschweige große gewerkschaftliche Aufgaben in Angriff zu nehmen.

Aber es sollte sich keiner der Täuschung hingeben, als ob eine Organisation, gleichgültig welche es ist, mit den heute festgesetzten Beiträgen irgendwie Bäume aus der Erde reifen könnte. Die Einnahmen stehen in keinem Verhältnis zu den Ausgaben des Verbandes. Wir leben heute in einer Notzeit des Verbandes. Jede Notzeit erfordert außerordentliche Mittel und Maßnahmen. Hat die Arbeiterschaft das bis heute begriffen? — In der Vorkriegszeit wurde ein Durchschnittswochenbeitrag von 150 Prozent des Stundenverdienstes bezahlt und heute sind es vielleicht ganze 30 bis 40 Prozent, des Stundenverdienstes, die zwar nicht auf dem Papier, aber in Wirklichkeit bezahlt werden. Sind die Ausgaben vielleicht geringer geworden? Ist das Unternehmertum vielleicht geschwächerter als 1913? Sind die Arbeiterorganisationen vielleicht finanziell

kräftiger als in der Vorkriegszeit? Nichts von alledem. Genau das Gegenteil ist der Fall. Die Kollegenschaft handelt nur im eigenen Interesse, wenn sie den Beitragsprozentsatz der Friedenszeit bald wieder zu erreichen sucht. Was darin geschehen kann, haben die wackeren Kollegen in Glatz bewiesen. (Siehe Notiz in dieser Nr.: Das sind Gewerkschaftler.)

Wir kommen immer mehr in berechnete Streiks hinein. Und zwar werden die Streiks nicht mehr geführt um die Arbeitszeit, sondern um Lohnforderungen oder wegen der Weigerung, der Unternehmer, Schiedsprüche anzuerkennen. Die Berechnung dieser Streiks, wenn sie auf ordnungsgemäßen Wege geführt werden, kann nicht bestritten werden. Der Verband steht heute an einer ganzen Reihe von Orten schon wochenlang im Kampf. Wir erinnern an den Kampf an der Wasserleitung auf den Seeschiffbauwerken, der nun schon elf Wochen andauert; der Streik in Ludwigshafen währt bereits 8 Wochen; der Magdeburger dauerte sechs Wochen. In der Emailleindustrie Witten, Oelde bereits einige Wochen. Am 23. April ist für das Mannheimer Metallgebiet die Ausspernung in Kraft getreten. Das sind nur die größeren Bewegungen, die augenblicklich geführt werden, von den kleinen ganz zu schweigen. Aber haben die Kollegen auch schon einmal darüber nachgedacht, wie diese Kämpfe bei dem zusammengekrümpften Verbandsvermögen geführt werden sollen? Haben sie sich vielleicht schon einmal den Kopf darüber zerbrochen, woher das Geld für Unterstützungen genommen werden soll und wenn es wöchentlich auch nur 4 oder 5 Mark sind? Glaubt die Kollegenschaft wirklich die Kämpfe ohne Unterstützung durchzuführen zu können? Wenn das schon nicht möglich ist, dann müssen die Kollegen aber auch die Mittel zur Verfügung stellen, um überhaupt erst wieder die Frage der Unterstützungen wirksam aufrollen zu können. Aber wo nichts ist, hat bekanntlich selbst der Kaiser das Recht verloren.

Ohne starke, geübte Verbandsklassen ist ein Kampfführen ein Ding der Unmöglichkeit und dann mag der Kampf noch so berechnigt sein, wenn die Mittel nicht in genügendem Umfang vorhanden sind. Können die Kollegen auf die Dauer dem Druck des Unternehmertums gar nicht stand halten. Deshalb ist die Zahlung eines dringenden Notwendigkeit der Stunde. Die Kollegen dürfen sich mit dem festgesetzten Beitrag nicht begnügen, sondern sie müssen es als ihre Pflicht ansehen, den Verband, den sie schützen, auch durch Extramittel zu stärken. Unsere alten Kollegen haben mehr als einmal in Notzeiten einen doppelten Beitrag bezahlt. Will die junge Generation sich heute brüsten?

Wenn heute schon hinsichtlich der Beiträge sich das solidarische Gefühl spärlicher ausprägen muß, so kommt die Arbeiterschaft nicht daran vorbei, bei den sich entzündenden Kämpfen viel mehr auf die eigene freiwillige Opferwilligkeit zu setzen, da die Millionenbeträge, die diese Kämpfe kosten, in den Verbandskassen vorläufig nicht vorhanden sind. Das große starke Gefühl der Zusammengehörigkeit muß wieder unter den Kollegen lebendig werden. Was heute dem einen geschieht, kann morgen einem anderen passieren, und die Kollegen, an deren Opferwilligkeit heute appelliert wird, müssen vielleicht in der nächsten Zeit selbst einmal die Hilfsbereitschaft in Anspruch nehmen. Wir haben Gebiete, in denen Kollegen durch die Uebermacht der Gegner gezwungen werden, im Kampfe auszuharren und wochenlang auf der Straße zu liegen. Da ist es nur ein Solidaritätsakt gegen diese Kollegen, wenn dann in anderen Bezirken, die in Arbeit stehen, die Kollegen etwas Außergewöhnliches tun, sei es in Form von Extrabeiträgen, sei es auf Sammelbüchern. Diejenigen Kollegen, die sich durch die gewerkschaftliche Arbeit sich annehmbare Löhne erzwingen haben, sollen und müssen auch da mit gutem Beispiel vorangehen. Welchen Zweck hat es, von Solidarität zu reden, wenn die Taten nicht danach sind? Die Kollegenschaft sollte stets bedenken, daß nur der auf Hilfe rechnen kann, der selbst Hilfsbereitschaft zeigt. Wer einmal in Not sich befindet, der weiß, wie das Vertrauen auf die Hilfe der Kollegen und die tatsächliche Hilfe die in Streik oder Ausspernung sich befindende Kollegenschaft zum Durchhalten aufrecht hielt.

Kollegen, das stolze, alte Zusammengehörigkeitsgefühl im christlichen Metallarbeiterverband muß sich auch heute wieder bewähren. Die Solidarität zeigt sich

1. im pünktlichen Bezahlen der Beiträge in der richtigen Beitragsklasse;
2. ferner in der Erkenntnis und Durchführung der Notwendigkeit, die Verbandsbeiträge den Aufgaben des Verbandes anzupassen;
3. außerdem in freiwilliger eigener Opferwilligkeit und Hilfsbereitschaft.

Nicht Reden führt uns vorwärts, sondern Handeln. Am Beispiel der Alten läßt uns unsere Arbeit messen. Wir wollen in unserem Zusammenstehen, in Opferbereitschaft es ihnen gleich tun. Die Arbeiterschaft wird ihre materiellen und kulturellen Ziele nicht durch Egoismus, Mangel an Tapferkeit und Unterlassung gegenseitiger Hilfe erreichen, sondern nur in freudiger Solidarität als der wahren Stärke der Arbeiterschaft.

Präzision erreicht. Es ist klar, daß die Umsatzsteuer wieder auf den Konsumenten abgewälzt wird. Die zu starken Umsatzeuern liegen deshalb keineswegs im Interesse der Konsumenten. Weiter wirken verleiern die hohen Bankzinsen und -speisen und die auf dem Zahlungsverkehr ruhenden Steuern; aus dieser Position entsteht eine Belastung, die mindestens 5-6 mal höher ist als im Frieden. Ferner sei erwähnt die preistreibende wirkende Höhe der Frachten. Während der Großhandelsindex am 15. April auf 124 stand, liegt der Frachtenindex auf ca. 180, wobei noch zu beachten ist, daß in dieser Zahl die eigentliche Tarifierung nicht einmal ganz zum Ausdruck kommt, da durch die Befreiung vieler Waren in höhere Tariffklassen, durch den Fortfall von Ausnahmetarifen, durch die Berechnung mitunter recht hoher Nebengebühren usw. eine weitere Erhöhung zu verzeichnen ist. Die Frachtenbelastung ist so groß, daß der Frachtenanteil am Warenpreis eine bedeutende Zunahme erfahren hat. Das gilt nicht nur für Rohstoffe (beim Stahlindex beträgt z. B. jetzt der Frachtenanteil am Preis 9,8 Prozent gegen 6 Prozent früher), sondern auch für Lebensmittel; z. B. ist der Frachtenanteil gestiegen beim Roggen von 4,9 Prozent auf 9,7 Prozent, bei Weizenmehl von 3 Prozent auf 5,1 Prozent, bei Margarine von 0,8 Prozent auf 1,4 Prozent usw.

Aber diese Momente sind nur ein Teil der preisverwertenden Faktoren. Eine ganze Reihe aber liegt in der Art und Weise, wie man heute Preise macht. Das starre Festhalten der Preiskonventionen und Kartelle an überhöhten Preisen belastet die Wirtschaft ebenso wie die vorher genannten Gründe. An sehr viele Stellen wird das Preisniveau durch unzulässig hohe Zuschläge erhöht. Man kann sich anscheinend von dem Inflationsgrundlag nicht freimachen: Kleiner Umsatz, großer Nutzen. Heute noch rechnet man in vielen Fällen mit dem sogenannten Risikozuschlag (obwohl heute kein Risiko mehr vorliegt), und benutzt diesen Risikozuschlag, um die Gewinnote möglichst in die Höhe zu treiben, zum Schaden der Konsumenten natürlich. Nehmen wir nur einmal den Ernährungstrend.

Die Erzeugerpreise für landwirtschaftliche Produkte, die den größten Teil des Ernährungsindex ausmachen, liegen zum wesentlichen Teil noch unter Friedenspreis; in manchen Fällen beträgt die Differenz bis zu 20 Prozent. Wie angesichts dieses Sachverhalts der Handel die Berechtigung herleitet, Preise zu nehmen, die diese Ware bis zu 50 Prozent über Frieden treibt, ist nicht ersichtlich. Besonders deutlich tritt die preistreibende Wirkung des Handels beim Fleisch hervor, wo Mitte März die Differenz zwischen Groß- und Kleinhandelspreis 44 Prozent überstiegt, während die Spanne im Frieden nur 31 Prozent betrug. Diese Sachlage ist um so bedenklicher, als gerade die Preise für die landwirtschaftliche Produktion sich auf ihrer letzten niedrigen Stufe wohl nicht mehr lange halten lassen werden, da sonst die Landwirtschaft zum Erliegen kommt, ein Umstand, der gerade dem Gewerbe nicht gleichgültig sein kann, weil die Landwirtschaft einer der größten Wachstumsmerkmale des inländischen gewerblichen Erzeugnisses ist. Da bei einem großen Teil des Handels die Neigung besteht, die Vertriebsspannen proportional nach dem Preis der Waren zu berechnen, muß der Verdienst (damit aber auch der Warenpreis) absolut genommen, um so höher steigen, je mehr der Erzeugerpreis in die Höhe geht. Eine solche Berechnung ist natürlich in der jetzigen Zeit nicht zu billigen. Wesentliche preistreibende Tendenzen lassen sich auch in anderen Fällen nachweisen. Besonders das Textilgewerbe gibt hier immer wieder zu Klagen Anlaß. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß in Holland die Textilien vielfach billiger sind als in Deutschland, obwohl das deutsche Textilgewerbe für die Beschaffung der Rohstoffe nicht mehr Geld aufzuwenden hat als der Holländer, und obwohl die deutschen Textilöhne vermutlich unter den holländischen liegen werden.

Solche Bestrebungen sind durchaus zu verurteilen, zumal sie die Kaufkraft der breiten Masse schwächen, eine echte Konjunktur also nicht aufkommen lassen. Abgesehen davon sind derartige Dinge aber auch geeignet, eine neue, künstliche und durch aus vermeidbare Teuerung zu erzeugen, die in ihren Auswirkungen (vor allem auf die Währung) geradezu katastrophal sein würde.

Unter diesen Erscheinungen leidet die Arbeiterschaft am meisten, und es ist selbstverständlich, daß ohne Steigerung des Reallohnes die Arbeiterschaft überhaupt nicht durchkommen kann. Notwendig ist vor allen Dingen ein gewaltiger Druck auf die Preise, das ist immer noch die beste Steigerung des Lohnes. Es muß dem Arbeiter auf die Dauer ja nichts durch automatische Lohnschöpfung scheinbar sich eine bessere Position zu erzwingen, wenn auf der anderen Seite die Preise im schnellsten Tempo folgen. Das heißt natürlich nicht, daß die Arbeiterschaft auf eine Steigerung der Nominalöhne verzichten soll.

Die Arbeiterschaft muß auf drei Wegen an die Preishöhe herankommen:

1. Durch Steigerung des Lohnes.
2. Und das ist das wichtigste: Durch reichliche Steigerung der Produktion ein solches Angebot auf dem Warenmarkt hervorbringen, daß dadurch von selbst ein Rückgang der Preise eintritt. Alles Schimpfen über das Händlerum ist nichts. Auch Ausland hat durch Paragrafen und selbst Erschießen nichts an der Preishöhe ändern können. Der knappe Warenmarkt hält noch immer zehntausende Händlerregimenten am Leben, die bei starker Konkurrenz unbedingt abfallen werden. So hart es klingt, aber es ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit, daß nur durch eine erhöhte Warenmenge und den Sturmwind der Bankrotte eine Gesundung des deutschen Wirtschaftslebens erfolgen kann.
3. Die christliche Arbeiterschaft muß ihre Konsumvereine und ihre deutsche Volksbank, die beide dazu bestimmt sind, regulierend auf dem Wirtschaftsmarkt aufzutreten, noch viel mehr unterstützen, als es in der Vergangenheit der Fall.

So hatten der Arbeiterschaft große Aufgaben, die sie aber ohne Geschlossenheit in der Organisation gar nicht durchführen kann. Sie muß sich eindringlich vor Augen führen, daß, je stärker, zielklarer und finanziell kräftiger der Verband ist, sie um so eher eine wirtschaftliche Besserstellung erreichen kann.

Das sind Gewerkschaftler

Die Beitragsfrage ist nach wie vor das Schmerzenskind der Arbeiterbewegung. Es ist wieder die notwendige Beitragshöhe in sehr vielen Fällen erreicht, noch befinden sich die Kollegen in der Beitragsklasse, in die sie eigentlich gehören.

Man hat schon hört man Klagen, daß die Kollegen nicht mehr leisten könnten um. In Wirklichkeit aber liegt die schlechte Beitragszahlung hauptsächlich an der schlechten Bearbeitung der Kollegen, durch die Vertrauensleute. Es gibt Verwaltungsstellen, die fast ganz wieder in Arbeit sind und doch erst nur den vierfen

Preisentwicklung und wir Arbeiter

Die Preise, die zu Beginn 1924 von Woche zu Woche langsam heruntergingen zur Freude aller Konsumenten, beginnen wieder anzusteigen, und in manchen Artikeln macht sich eine sehr bedeutende Steigerung bemerkbar. Die Arbeiterschaft, die kaum dem Schrecken der Inflation entflohen ist und nun glaubte, mit Hilfe der stabilen Währung und feststehender, wenn auch noch nicht genügend hoher Löhne, etwas aus der Not herauszukommen, sieht das Damoclesschwert einer neuen wirtschaftlichen Erzwernis über sich hängen. Die Differenz zwischen Lohnhöhe und Preisstand vergrößert sich immer mehr und es ist höchste Zeit, daß die Arbeiterschaft, die in den letzten Monaten sich sehr stark die Schlafmütze über die Ohren gezogen hatte, aus ihrer Gleichgültigkeit erwacht und sich zur regen gewerkschaftlichen Betätigung aufrafft, ehe es zu spät ist.

Ein paar Zahlen werden die Steigerung der Preise in den letzten Wochen den Kollegen klar zeigen. Am 9. April war die Reichsindex für die Lebenshaltungskosten bereits auf 111 gestiegen (1913 = 100); da sie im Durchschnitt Februar nur auf 104 lag, betrug in dieser kurzen Zeit eine Steigerung um nicht weniger als

rund 7 Prozent zu verzeichnen. Besonders bedenklich ist die Preisentwicklung für den Ernährungsaufwand, da die Ernährungssteigerungszahl im Februar 63,2 Prozent der gesamten Lebenshaltungskosten ausmachte, an deren Höhe also von wesentlichstem Einfluß ist. Auch im Großhandelsindex kommt die Tendenz der Preissteigerung stark zum Ausdruck. Am 15. April ergab sich ein Großhandelsindex von 124,1 gegen 120,8 vom 25. März. Bei der Entwicklung des Großhandelsindex ist in erster Linie beachtlich, daß die Gruppe Getreide und Kartoffeln am meisten gestiegen ist (um rund 9 Prozent vom Februar bis Mitte April), so daß gerade der Ernährungstrend, der jetzt schon rund 20 Prozent über Frieden liegt, in der nächsten Zeit ein weiteres Ansehen erfahren wird.

Mit Recht weist die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 20. April darauf hin, daß heute die Preisentwicklung zum Teil von anderen Momenten beeinflusst wird als im Frieden. Zu einer Erhöhung der Preise trägt bei die Einführung neuer und die Erhöhung bereits bestehender Steuern. Man kann rechnen, daß im Frieden der Umsatz insgesamt mit steuerlichen Abgaben in Höhe von 2-3 Prozent belastet war; jetzt ruhen dagegen auf dem Umsatz Steuern in einem Gesamtausmaß, das vielfach die Höhe von 8-10

der fünften Teil der Kollegen in der Pflichtklasse haben, die eigentlich nach der Mitgliedszahl in ihr sein müßten. Noch immer pulst das Schlagwort „Ein Stundenlohn als Wochenbeitrag“ in manchen Köpfen herum, die nicht bedenken, daß sich die Aufgaben der Gewerkschaften nicht nach festgelegten Maximen leiten lassen. Heute kann sich die Beitragsstufe nur richten nach dem zu bewältigenden Aufgabenkreis der Gewerkschaften. Eine Anzahl Ortsverwaltungen haben das eingesehen und demgemäß beschlossen.

Ein leuchtendes Beispiel von gewerkschaftlichem Opfermut gaben die Kollegen von Glas. Mitten in einer roten Hochburg, mit Löhnen, die zu den schlechtesten in ganz Deutschland gehören und rund 40 Prozent niedriger stehen als die des rheinisch-westfälischen Industriegebietes, sind sie sich klar geworden, daß ohne gewerkschaftlichem Opfergeist und eine starke Finanzkraft der Verband nichts zur Besserstellung der Arbeiterkraft gelangen kann. Daher beschlossen sie folgende Beiträge: 1. Klasse Pflichtklasse 75 Pfg., 2. Klasse 65 Pfg., 3. Klasse 55 Pfg. Und nun mögen die Kollegen folgendes beachten: Nach uns vorliegenden Lohnzetteln, die bekanntlich immer als der beste Lohnausweis anzusehen sind; erhielt ein Familienvater, Metallarbeiter in Glas, für 53 Lohnstunden in der Woche vom 25.—31. 3. 1924 einen Gesamtlohn von 17,14 Mark, davon gehen natürlich noch die Abzüge Steuer, Krankenkasse, Invalidenversicherung in Höhe von 1,58 heraus, so daß der Wochenlohn ganze 15,56 Mark beträgt. Der angegebene Lohn ist guter Durchschnittslohn. Der sozialistische Metallarbeiterverband, der hier seine Domäne hat, erhebt 45 Pfg. als höchsten Beitrag und der F. D. Gewerksverein gar nur 35—40 Pfg.

Also: Trotz der Schwierigkeiten infolge des niedrigen Beitrags der gegnerischen Organisationen, trotz der Hungerlöhne wollen die Kollegen von Glas Beiträge bezahlen, die allen anderen Gruppen als Vorbild dienen können. Sie kennen auch die Schwierigkeiten, aber sie klagen nicht, lassen nicht müde den Kopf hängen, sondern packen durch. Und dieser fröhliche gewerkschaftliche Optimismus verbürgt auch den Sieg über die Schwierigkeiten. Sollten die Kollegen an anderen Orten, die höher in Löhnen stehen als die Kollegen von Glas, nicht einen ähnlichen gewerkschaftlichen Geist zeigen können? Sie können es, wenn sie nur wollen! Gewerkschaftliche Energie ist heute das Erfordernis der Stunde. Die Kollegen mögen überzeugt sein, daß nur der Stand seine Position wahren kann, der seine eigenen Kräfte für seine Interessenvertretung, für den Verband einsetzt.

Die „Privatsache“ des Religionshasses

Unentwegt geht man im sozialistischen Gewerkschaftslager mit dem Satz herum, daß „Religion Privatsache“, daß die sozialistischen Gewerkschaften jeden nach seiner Façon selig werden lassen. Man nimmt den Mund voll an Moral, in der festen Hoffnung, daß Numme darauf hereinfallen. Und in der Tat ist die sozialistische Gewerkschaftsbewegung gegen Freidenker, Atheisten, Gottesleugner, gegen Buddhismus und sogenannte freisozialistische Moral unabdingbar duldsam und religiös neutral. Ja, sie untersteht sie aus „Kulturnotwendigkeit“. Sobald aber das Christentum aufsteht, sobald die christliche Religion, die christliche Kirche und die Geistlichkeit genannt wird, ist es mit der Zurückhaltung der sozialistischen Gewerkschaften aus. Dann werfen sie den Mantel der Duldsamkeit ab und begeißeln Christentum und Christusgläubige mit allem Spott und Hohn. Zwar macht man das nach den Orten verschieden. Wo man sich bei christlich-gläubiger Bevölkerung in der Minorität befindet, da möchten die sozialistischen Gewerkschaften über ihre Herbeijagd am liebsten eine Schutzdecke von Christentumsfreundlichkeit streifen und um ihre Gestalt eine Wolke von förmelndem Weisheit legen, hintermalen man ja nicht wissen kann, wofür es gut sein könnte.

Aber in Gegenden, wo die sozialistischen Parteien und Gewerkschaften dominieren, da streift man die Verhüllung ab und zeigt sich in seiner wahren Gestalt. Die sozialistischen Gewerkschaften können aus ihrer Haut nicht heraus. Sie waren und sind religions- und christentumsfeindlich, für sie ist das Christentum nur ein Objekt des Hasses und des Kampfes. Sie können ja auch gar nicht anders. Denn dieser Gotteshaß der sozialistischen Gewerkschaften ist keine zufällige Erscheinung, sondern er liegt begründet in der materialistischen Geschichtsauffassung, zu der sie sich bekennen; in der Verachtung des Geistes als der treibenden Weltidee und in der Verleugnung der sittlichen Idee als der obersten Norm für alles Menschentum. Daß sich die sozialistischen Gewerkschaften mit janzistischer Wut gerade auf das Christentum stürzen, ist daher selbstverständlich; denn das Christentum bekennet sich ja zu dem, was die Sozialisten leugnen und bekämpfen.

Der sozialistische Metallarbeiterverband als die führende sozialistische Organisation scheint es als seine sozialistische Pflicht anzusehen, hinsichtlich des Christentums Hasses im roten Lager den Ton anzugeben. Das braucht nicht wunder zu nehmen. Denn wenn man hinsichtlich der Arbeiterinteressenvertretung mancherorts so miserabel fiasko erlebt hat, dann muß man doch zeigen, daß man wenigstens hinsichtlich des atheïstisch-gottesleugnerischen Gedankens an der Spitze marschiert. So vergeht denn kaum eine Nummer der sozialistischen „Metallarbeiterzeitung“, in der nicht bald unter dieser, bald unter jener Marke das Christentum und seine Vertreter angegriffen wird. Einen besonders geschäftigen Ausfall leistet sich die sozialistische „Metallarbeiterzeitung“ vom 12. April als Entgegnung auf die Darlegungen eines katholischen Geistlichen im „Allentäglich Volksblatt“, der sich mit dem Beschluß der Fuldaer Bischofskonferenz im zukünftigen Sinne befaßte. Der Beschluß der deutschen Bischöfe belagt nämlich, daß Katholiken den sozialistischen Gewerkschaften nicht angehören dürften. Die sozialistische „Metallarbeiterzeitung“ überschüttet nun folgendermaßen die katholische Kirche:

„Das sind die Worte eines Pfaffen in der freien Republik. Das ist die lebende Christenkirche, die sich um das Seelenheil ihrer Mitglieder zu kümmern hat. Sie offenbart sich als der Zerstörer für den Kapitalismus. Sie sorgt, daß der Arbeiter sich willig ausbeuten läßt. Die Schwestern sollen dem Kapitalismus gehören werden. Etwas Wollte fällt dann für die Kirche und ihre Ausnießer mit ab... Zur Ehre der deutschen Arbeiterkraft sei es gesagt, es finden sich, durch die Pfaffenverornung bestimmt, mehr Arbeiter bereit, dieser herrlichen, duldsamen, christlichen Kirche den Rücken zu kehren, als Arbeiter, der Hirtentreiben gemäß, den freien Gewerkschaften abgetrieben werden... Etwas erfüllt uns mit Freude. Diese freitreibenden kirchlichen Männer vom Schlage des obigen ermundlichen Seelsorgers schaffen Klarheit, sie enthüllen die brutale Arbeiterfeindschaft der Kirche.“

So sieht die religiöse Neutralität des sozialistischen Metallarbeiterverbandes aus. Diese sozialistischen Gewerkschaften, die seit mehr als fünfzig Jahren Christentum und Kirche verhöhnt und verpöthelt haben, die bewußt auf gottesleugnerischem Boden stehen, wollen den Gefährten spielen, wenn die Kirche ihren Gläubigen den Eintritt in die sozialistische Gewerkschaft nicht gestattet. Diese Auslassungen der „Metallarbeiterzeitung“ sind ein Beweis dafür, wie die religiösen Gesetze der Christen von den sozialistischen Gewerkschaften geschätzt werden.

In der sozialistischen „Metallarbeiterzeitung“ des Deutschen Metallarbeiterverbandes (Nr. 14, 5. April 1924) wird in einem Artikel „Ein Sozialist auf der Kanzel — in England“ folgendes gesagt: „Der deutsche Gewerkschafter muß in England oft den Kopf schütteln über das nach deutschen Begriffen eigenartige Verhältnis zwischen der Kirche und der Gewerkschaftsbewegung oder, wenn man will, zwischen den sozialistischen Genossen und den Geistlichen. Man sieht dort drüben Geistliche unter Gewerkschafts-Abordnungen, steht Sozialisten in der Kirche predigen, steht Bischöfe die tierische Erziehung eines Gewerkschaftsorganes halten. Nach längerer Beobachtung indes findet der deutsche Arbeiter heraus, daß seine heimliche Schablone für England nicht paßt, weil dort Kirchen und Geistliche — gewiß nicht alle — dem kämpfenden Volke, seinen Sorgen und Kämpfen viel näher stehen als im Lande der Gottesgung und frommen Sitte.“

Spekuliert die sozialistische „Metallarbeiterzeitung“ mit diesen ihren Ausführungen auf die Kurdenfähigkeit ihrer Leser? Man kann kaum annehmen, daß alle Bezieher des genannten Gewerkschaftsblattes seine Argumentation gedankenlos verschlingen. In England äußert sich bekanntlich das Gewerkschaftsleben in bezug auf feinkulturelle und geistige Einstellung wesentlich anders als in Deutschland. Eine parteipolitisch-sozialistische Gewerkschaftsbewegung, wie in Deutschland, gibt es in England nicht. Dort besteht tatsächlich eine parteipolitisch und religiös neutrale Gewerkschaftsbewegung und deshalb erdrierte sich bisher in England die Begründung einer nicht sozialistischen Gewerkschaftsorganisation. In England war es kein Führer der „freien“ Gewerkschaften, der, wie Legien aus dem Köhner Gewerkschaftsorgan erklärte: „Wir sind antireligiös. Wo findet man, wie es in Deutschland in den sogenannten freien Gewerkschaften vielfach an der Tagesordnung ist in England eine organisierte Austrittsbewegung aus der katholischen und evangelischen Kirche? So warum und gewissenlos ist man in der englischen Gewerkschaftsbewegung auch nicht, sich für die Propagierung der religionslosen Erziehung und der weltlichen Schule innerhalb der Gewerkschaften ins Zeug zu legen, mit den Freidenker- und Monistenbänden gemeinschaftliche Sache zu machen, in der Gewerkschaftspresse den christlichen Glauben, Kirche und die Geistlichkeit zu beschimpfen und zu verhöhnen und gläubige Arbeiter zu terrorisieren.“

Trotz dieser scharfen Kampfstellung der sozialistischen und kommunistischen Organisationen gegen das Christentum und die christliche Ueberzeugung gibt es leider noch eine ganze Anzahl christlich denkender Männer, die in den sozialistischen Gewerkschaften organisiert sind. Aus Freiheit, Angst und Gleichgültigkeit haben sie es bis jetzt nicht fertig gebracht, den Weg in eine Organisation zu finden, die ihre christliche Ueberzeugung achtet. Daher gilt unsere Werbbarkeit auch der Gewinnung der katholisch organisierten. Kein christlich denkender Mann in einer sozialistischen Gewerkschaft, das muß die Parole sein.

Die Gewerkschaften sind schuld

daß der 8-Stundentag verloren ging. Deshalb trete ich aus, so hört man heute bei Hausagitation oft die Kollegen sprechen. Wer aber der eigentliche Schuldige ist, zeigt folgendes:

Die Arbeitszeit für die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsarbeiter in Jherlow war bis vor kurzem noch nicht geregelt. Eine Belegschaftsversammlung der katholischen Betriebswerke beschloß deshalb, bis zur endgültigen Regelung durch die Gewerkschaften, die bisher übliche stündliche Schicht beizubehalten. Das paßte einigen Kaputts aber durchaus nicht in den Kram. So wurde denn das Mitglied des sozialistischen Metallarbeiterverbandes Halbald sowie drei Mitglieder des sozialistischen Staats- und Gemeindefacharbeiterverbandes H. Tubering, Frik Fortz und J. Kornweg bei der Direktion vorstellend und stellten den Antrag, die 57stündige Arbeitszeit ab Montag, dem 17. 3., einzuführen. Der Beschluß der letzten Betriebsversammlung gebe kein richtiges Bild an der Meinung der Belegschaft. (Die zu 90 Prozent in den freien Gewerkschaften organisiert ist. D. B.) Damit nicht genug, die vier Ausgewerkschaftler gingen dazu über, folgenden Aufruf in Werk zirkulieren zu lassen:

„Diejenigen Arbeitskollegen nicht Beschäftigter, welche gewillt sind, die 57stündige Arbeitszeit in der Woche auf Widerruf anzunehmen und Montag, dem 17. März damit zu beginnen, müssen ihren Namen darunter legen. Dieser Aufruf hatte den Erfolg, daß sich 40 Arbeiter bereit erklärten, von Montag an länger zu arbeiten.“

Prompt erfolgt dann auch die Bekanntmachung der Betriebsleitung, worin die verlängerte Arbeitszeit bekannt gegeben wurde. Diese Bekanntmachung war nicht etwa vom Betriebsrat mit unterschrieben, sondern von oben genannten Arbeitern.

Das sind die permanenten Schlichter des Achtstundentages.

Was leisten die Gewerkschaften?

Wo wären die Kollegen mit ihren Löhnen geblieben, wenn die Organisation nicht auf dem Fleck gewesen wäre? Das bedenten sehr viele Kollegen nicht, sondern sie stellen gedankenlos die Lohn-erhöhung ein, die ihnen einzig und allein durch die Organisation errungen wurde. Vor uns liegt ein Ergebnis der Berliner Lohnbewegungen, auf die wegen der lehrreichen Begleitermeinungen wir noch zurückkommen werden. Die Löhne zeigten folgendes Gesicht. Die Unternehmer wollten die Löhne der Facharbeiter in Klasse I erhöhen auf 51 Pfg., die Kollegen errangen sich in diesen Betrieben durch Verhandlungen bis 80 Pfg. Die Kugellagerfabriker und Dreher der Berliner Industrieerwerke, die 45—47 Pfg. hatten, vermochten ihren Lohn um 10—15 Pfg. zu steigern. Ob sich die Kollegen das ohne den Verband errungen hätten? Die Antwort kann sich jeder leicht selbst geben.

August Brust †

Am ersten Oftertage starb an einem Schlaganfall der Gründer und langjährige Vorsitzende des Gewerksvereins christlicher Bergarbeiter August Brust im 62. Jahre seines Kampfes, aber auch an Erfolgen reichen Lebens. Ein Proletarierkind, hat er früh des Lebens ganze Härte erfahren müssen. Mit elf Jahren mußte er sein eigenes Brot verdienen und kam früh ins Bergmannsleben. Brust erkannte schon bald die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Arbeiterschaft, um sie kulturell und materiell höher zu führen und betätigte sich daher eifrig im kath. Knappenverein und in dem damals noch neutralen „Bergarbeiterverband“, einer Schöpfung des geistlich-sozialen Bergmanns Rosenkranz. Als aber der Verband immer mehr ins Schlepptau der sozialdemokratischen Partei kam, wandte sich August Brust enttäuscht ab. Der christlich-soziale Bergarbeiterverband Stüd-Auf, den Brust mit mehreren Freunden gründete, brach unter der Wucht von Maßregelungen der Führer zusammen. 1894 gründete Brust dann den Gewerksverein christlicher Bergarbeiter und war lange Zeit hindurch Bergmann, Verbandsvorsitzender, Redakteur und Kassierer, bis er 1897 freigelegt wurde. Bei der Gründung des Gesamtverbandes christlicher Gewerkschaften wurde er auch dessen Vorsitzender und bekleidete das Amt bis 1904. Infolge Meinungsverschiedenheiten mit seinen jüngeren Mitarbeitern legte er 1904 seinen Posten als Vorsitzender des Gewerksvereins nieder. Brust war ein Feuerkopf, Temperament, ehrliche Ueberzeugung, riesige Energie und weithinverbreiteter Blick stempelten ihn zum Führer.

Wir als christlicher Metallarbeiterverband haben in den Gründungsjahren oft schwere jährliche Kämpfe im sogenannten Neutralitätsstreit mit ihm durchzuführen müssen, aber sie haben die Freundschaft zwischen August Brust und uns nicht trüben können. Damals ging es um die Prinzipien der christl. Gewerkschaften, und schließlich hat August Brust oft anerkannt, daß der christl. betonte grifflische Standpunkt, den unser Verband einnahm, richtig gewesen sei, wie er auch Grundgedanke für die gesamte christl. Gewerkschaftsbewegung wurde. Als August Brust noch im vorigen Jahre bei dem 65. Geburtstag unseres Verbandsvorsitzenden weilte, gab er in launigen Worten einen Ueberblick über die damaligen „Kampfhähne“ und betonte, wie wohl er sich bei den Metallarbeitern fühlte. Von bewegte tief das Moment treuer Herzlichkeit. Der christliche Metallarbeiterverband hatte ihn ja auch in schweren Jahren die Treue gehalten.

August Brust war eine ideale, zu allen Opfern fähige Person, ein gottesfürchtiger, ehrlicher Mensch, als Arbeiterführer eine Persönlichkeit. Die christliche Arbeiterbewegung verliert in ihm einen ihrer treuesten Söhne und einen ihrer kühnsten Pioniere. Der christliche Metallarbeiterverband wird ihn, dem Freunde und Kampfgenoßen stets ein ehrendes Andenken bewahren. Er möge ruhen in Frieden!

- Metallarbeiter!**
- Sieh die deine fünf Gegner an!**
1. Scharfmacherische Arbeitgeber, soziale Reaktion, Kletterfiguren.
 2. Radikale Gewerkschaftsfeinde und Zellenbauer.
 3. Gelbe, Laumänner und Schmierbeutel, die sich als Viebfinder ausspielen und Arbeiterrechte um ein Unsengericht verkaufen.
 4. Egoisten und Unorganisierte, die nur für sich sorgen und andere die Kaskanien aus dem Feuer holen lassen.
 5. Beitragsbrüderberger, Versammlungswürmer, notorische Stänker, die überall die große Klappe haben, aber selbst zur Uebernahme eines gewerkschaftlichen Ehrenpostens zu faul sind.
- Diesen fünf Gegnern gilt der gewerkschaftliche Kampf! Die auf falschen Wegen sich befindliche Arbeiterschaft muß aufgeklärt und für uns gewonnen werden.

Verbandsgebiet

Trier. Am Sonntag, den 30. März 1924, hielt der Christliche Metallarbeiterverband, Verwaltung Trier, im Lokale Weimer eine allgemeine Funktionär-Konferenz ab. Kollege Schönborn, Vorsitzender, der in Vertretung die Geschäfte der Verwaltung leitete, eröffnete die so stark besuchte Konferenz und ließ die Erschienenen herzlich willkommen. Unter anderem begrüßte er den Kollegen Durr, der nach monatelanger Ausweisung wieder freudigen Herzens in seine alte Tätigkeit zurückgekehrt, und die Geschäfte der Verwaltung übernommen hat. Nach Klarlegung über die Tätigkeit der Verwaltung gab er einen allgemeinen Ueberblick über die mit dem Arbeitgeberverband gepflegten Verhandlungen. In schwerem Ringen ist es uns gelungen, durch aufopfernde Arbeit, endlich wieder in den Besitz eines Lohnabkommens zu gelangen, um dadurch dem diktatorischen Vorgehen einzelner Arbeitgeber vorzubeugen. Was sich in den letzten Wochen und Monaten im Verwaltungsbezirk Trier und in vielen anderen Kreisen unseres Wirtschaftslebens abgespielt, ist und war ein brutaler Kampf um die Macht. Glauwt aber das Unternehmertum durch Arbeitszeitverlängerung allein und unzureichende Löhne, wie diese heute noch in der Fachgruppe der Metallindustrie gezahlt werden durch Diktat, eine Mehrproduktion und Verbilligung der Preise herbeiführen zu können, so zeugt dieses von einer ungläublichen Kurzsichtigkeit. Die Arbeiterschaft wird sich unter den heutigen Verhältnissen oftmals dem Zwange beugen müssen. Die Folge aber ist, daß Haß und Verbitterung zirkuliert. Mit einem ausgehungerten Arbeiter läßt sich keine Produktion vermehren. Trotzdem man tarifliche Abmachungen hat, geht man dazu über, und versucht über die vereinbarte Zeit von 55—57 Stunden hinaus zu gehen, indem man 13—14 Stunden pro Tag arbeitet, pro Woche 78—84 Stunden. Man verhängt sogar für diejenigen, die einer Organisation angehören sind, und mit Recht dagegen protestieren, eine Strafe, indem man rundweg erklärt: „Von heute ab dürft ihr nur noch 8 Stunden pro Tag arbeiten.“ Dies wird wohl Strafe genug sein, wenn ihr am Lohnstage mit weniger Geld nach Hause geht, wie alle anderen.“ Dieser Vorfall bei den Wittlicher Holzwerken zeigt klar, wofür es geht ohne die Organisation. Der größte Teil der Kollegen aus dem Betriebe liegt noch auf der Straße. Die Stimmung wird noch gereizter durch das Verhalten des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, der, wie an anderen Orten, betreffs der Arbeitszeitfrage eine Stellung einnimmt, welche nur kurzfristig ist. Wenn man im roten Lager mit der bekannten Lügenpropaganda nicht durchkommt, versucht man aus den Betriebsversammlungen, Parteiversammlungen zu machen, die wir rundweg ablehnen müssen. Der Christl. Metallarbeiterverband hat durch sein Verhalten bewiesen, daß er der rechte Vertreter der Arbeiterinteressen ist. Mögen daher alle einsichtigen und führenden Kollegen sich geschlossen hinter die Verwaltung stellen, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Es folgte darauf der Vortrag des Kollegen Durr über Verwaltung und Agitation. In kurzen Zügen legte er den Kollegen die Notwendigkeit einer gut geführten Verwaltung klar. Unsere Aufgabe muß es sein, zur Stärkung und zur Erhaltung des Verbandes beizutragen, zum Wohle des gesamten Volkes und zum Wohle unseres deutschen Vaterlandes.

Nach Verlauf der allgemeinen Aussprache, die durchdrungen von neuem Geist und neuer Kraft für die Bewegung, richtete Kollege Schönborn zum Schluß warme Worte an die Kollegen. Wir müssen bereit sein, Opfer zu bringen für unseren Verband, nicht nur allein im Beitragszahlen, sondern auch in der Mitarbeit.

Bekanntmachung

Am Sonntag, 4. Mai ist der 19. Wochenbeitrag fällig.

Briefkasten

W. M. Essen. Nein, MacDonald, der englische Ministerpräsident, ist kein Sozialist. Er ist entschiedener Gegner des Klassenkampfes und der materialistischen Geschichtsauffassung. Er huldigt dem christlichen Gedanken, daß zuerst der Gedanke und dann Kraft und Stoff war. Er tritt ferner für eine reformistische Lösung des Konfliktes zwischen Kapital und Arbeit ein, lehnt die soziale Revolution entschieden ab und setzt sich für die Arbeitsgemeinschaft ein. MacDonald ist daher ein geistiger Gegner des deutschen Sozialismus, selbst wenn er auf internationalen sozialistischen Tagungen mit ihnen zusammenkommt.

An einige im Ruhrgebiet. Für parteipolitische Sprünge ist in unserem Organ und in unserem Verband kein Platz. Das überlassen wir den Sozialisten, die durch parteipolitische Betätigung die Arbeiterschaft zersplittert und Arbeiterinteressen geschädigt haben.

Anzeigen

Die „Bücher der Arbeit“
müssen in der Hand eines jeden Vertrauensmannes sein. Bestellt sie auf eurer Ortsverwaltung oder beim „ECHO-Verlag“ Duisburg, Mühlstraße 15

? ? WOHER ? ?

hat der Kollege X. seine reichen Kenntnisse im Gewindefertigen? Aus dem in allen Fachkreisen geschätzten Handbuch „Das Gewinde“ von Wilh. Schuler, technischer Verlag, Augsburg 6, Imhofstraße 79. Preis 3,00 Goldmark und Versandkosten.